

Swissmem-Industrietag vom 30. Juni 2016, Hallenstadion, Zürich

«Mutig voran gehen»

Referat von Hans Hess, Präsident Swissmem

Sehr geehrter Herr Bundespräsident

Honorable Ambassadors and Excellencies

Sehr geehrte Damen und Herren Ständeräte, Nationalräte, Staats- und Regierungsräte

Geschätzte Unternehmerinnen und Unternehmer

Liebe Lernende und Studierende

Meine sehr geehrten Damen und Herren

Im Mittelalter glaubten die Menschen, die Erde sei eine Scheibe. Sie wagten sich deshalb nicht weit ins Meer hinaus. Anfang des 19. Jahrhundert versetzten die ersten Eisenbahnen die Menschen in Angst und Schrecken. Und 1831 stecken Heimarbeiter gar die Maschinenweberei Corrodi & Pfister in Uster in Brand, weil sie wegen den Webmaschinen um ihre Existenz fürchteten.

Jeder Wandel weckt Ängste. Man muss sie ernst nehmen. Aber weder die erste, noch die zweite oder die dritte industrielle Revolution hat den Menschen überflüssig gemacht. Auch die Vierte wird es nicht tun. Ich befasse mich nun schon seit einiger Zeit mit der Digitalisierung der Industrie. Es ist ein sehr komplexes Thema. Es braucht etwas Zeit, um sich einen Überblick zu verschaffen. Am heutigen Industrietag ist für mich aber folgende Botschaft zentral: Die Digitalisierung ist eine Chance für die Schweizer Industrie. Wir müssen sie entschlossen, mutig und mit viel Neugierde anpacken!

Die Digitalisierung der Industrie wird einen entscheidenden Beitrag leisten, damit der Werkplatz Schweiz trotz starkem Franken, hohen Kosten und Löhnen auch künftig erfolgreich sein kann. Trotz des schwierigen wirtschaftlichen und europapolitischen Umfeldes sind wir in einer sehr günstigen Ausgangslage. Die Schweizer Industrieunternehmen sind hoch innovativ und technisch auf einem exzellenten Stand. Sie haben gute und effiziente Prozesse. Die Wertschöpfungsketten sind zunehmend globaler organisiert. Zudem ist die Produktion in unseren Betrieben wegen des anhaltenden Kostendrucks bereits stark automatisiert. Hinzu kommt, dass die Schweiz dank des herausragenden Bildungssystems über viele sehr gut qualifizierte Fachkräfte verfügt. Die Hochschulen und Fachhochschulen sind in den relevanten Themenbereichen top. Und unser Land verfügt auch über eine sehr leistungsfähige ICT-Infrastruktur. Eine Studie der renommierten Beratungsfirma Roland Berger bestätigt diese Beurteilung. Sie sieht die Schweizer Industrie beim Readiness-Index für «Industrie 4.0» zusammen mit Deutschland in Europa in führender Position. Diese gute Ausgangslage müssen wir nutzen.

In den kommenden Minuten werde ich auf vier Fragen eingehen:

1. Wo steht die Schweizer Industrie auf dem Weg in die digitale Zukunft?

2. Was bedeutet diese Entwicklung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Industrie?
3. Was müssen die Firmen, die Verbände und die Sozialpartner tun, um den Wandel hin zu einer digitalen Industrie erfolgreich zu gestalten?
4. Was soll die Politik im Zusammenhang mit der Digitalisierung der Industrie tun?

Zur ersten Frage: Wo steht die Schweizer Industrie? Die vorhin im Video gezeigten Beispiele dokumentieren, dass «Industrie 4.0» in der Schweiz bereits angekommen ist. Meine Damen und Herren. Das waren keine verzweifelt gesuchten Einzelfälle. Swissmem hat in den vergangenen Wochen eine Umfrage unter den Mitgliedfirmen zum Thema «Industrie 4.0» durchgeführt. Die Resonanz war enorm. Mehr als ein Drittel der über 1'000 Mitgliedfirmen haben geantwortet. Ich werde Sie nicht mit den Details aus der Umfrage langweilen, sondern nur eine Zahl nennen. Sie lautet 1'225. Das ist die Anzahl Industrie 4.0-Projekte, welche die beteiligten Firmen bis heute bereits realisiert haben oder die zurzeit in der Planungs- und Umsetzungsphase stehen. Das zeigt, dass die Digitalisierung die Industrie nachhaltig verändern wird. Die Ergebnisse der Umfrage geben auch Auskunft über die Frage, was sich die Schweizer Firmen von der Digitalisierung erhoffen. Sie wollen damit ihre Produktivität steigern, die Prozess- und Ressourceneffizienz erhöhen sowie Zusatznutzen für ihre Kunden schaffen.

Aus den Beiträgen meiner Vorredner haben sie bereits viele Einblicke in die konzeptionellen und betriebswirtschaftlichen Dimensionen der Digitalisierung erhalten. Aus diesem Grund wende ich mich umgehend der zweiten Frage zu, die genauso wichtig ist: Was sind die Konsequenzen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unseren industriellen Betrieben?

Diese Frage haben wir vor drei Wochen mit unseren Sozialpartnern in einem Workshop diskutiert. Daraus ergaben sich spannende Erkenntnisse:

- Die Digitalisierung verändert die traditionellen industriellen Tätigkeiten und schafft die Grundlage für neue Aufgaben. Sie wird aber nicht die Menschen durch Roboter ersetzen. Es braucht weiterhin Menschen, welche diese Roboter entwickeln, herstellen, programmieren. Es braucht Menschen, die in einer digitalisierten Industrie die neu entstehenden Dienstleistungen erbringen. Es braucht Menschen, um die riesigen, durch smarte Maschinen erfassten Datenmengen auch intelligent auszuwerten. Es braucht Menschen, um auf dieser Grundlage die Produkte und Prozesse in unseren Firmen weiter zu optimieren. Und es braucht Menschen, um die Datensicherheit zu gewährleisten. Die Digitalisierung wird deshalb nicht zu einem Kahlschlag bei den Beschäftigten führen. Die Horrordisvisionen, die in einigen Studien oder am diesjährigen WEF in Davos verbreitet wurden, halte ich für einseitig.
- Natürlich werden repetitive, einfach zu automatisierende Arbeiten in der Produktion zunehmend verschwinden. Auf der Hochpreisinsel Schweiz ist dieser Trend jedoch nichts Neues. Die bisherigen Erfahrungen in den Betrieben zeigen, dass die Digitalisierung insgesamt nicht zu weniger Jobs führt. Wenn die Unternehmen durch sie konkurrenzfähiger und erfolgreicher werden, generiert die Digitalisierung sogar mehr Stellen als bisher.
- Die Digitalisierung macht die Arbeit in der Industrie auf allen Ebenen anspruchsvoller und vielseitiger. Statt langweiligen und anspruchslosen Arbeiten stehen kreative und interaktive Aufgaben im Vordergrund. Allerdings steigen dadurch die Anforderungen an die Flexibilität und die Qualifikation der Mitarbeitenden sowie insbesondere deren Führungskräfte.

Aus diesen Erkenntnissen wird klar, dass der Schlüssel für eine erfolgreiche Digitalisierung der Industrie in der Grundbildung sowie in der beruflichen Aus- und Weiterbildung liegt.

Das beginnt schon in der Volksschule. Ich spreche hier ein politisches Geschäft an, das mir besonders am Herzen liegt. Es geht um den Lehrplan 21. Er sorgt für die längst fällige Aufwertung der Fächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik, also der sogenannten MINT-Fächer. Die Mathematik ist in einer digitalen Welt eine sehr wichtige Grundlage, die weit über das Rechnen hinausgeht. Sie bildet die Grundlage für logisches Denken und Handeln. Dieses Fach muss attraktiver und lebensnaher gelehrt werden. Mathematik soll nicht ein Horrorfach sein, sondern den Jungen Spass machen. Es muss uns gelingen, unseren Nachwuchs gut auf eine digitale Berufswelt vorzubereiten. Dabei genügt es nicht, ein Smartphone bedienen oder im Internet surfen zu können. Die Jungen müssen auch programmieren lernen. Das macht nämlich Spass. Und die Mädchen können das genauso gut wie die Jungs. Wer bis zur sechsten Klasse keine positiven Erfahrungen mit Naturwissenschaft und Technik gemacht hat, wird erfahrungsgemäss keinen naturwissenschaftlichen oder technischen Beruf ergreifen. Deshalb ist eine frühe und attraktive MINT-Ausbildung für den Werk- und Denkplatz Schweiz sehr wichtig.

Nebst der Verstärkung der MINT-Bildung fördert der Lehrplan 21 auch das kompetenzbasierte Lernen. Statt primär Wissen auswendig zu lernen, vermittelt er den Kindern und Jugendlichen die Fähigkeit, mit dem erworbenen Wissen neue Aufgaben zu lösen. Sich rasch Wissen zu verschaffen, ist im digitalen Zeitalter kein Problem. Entscheidend ist, wie die jungen Menschen dieses Wissen nutzen, um Probleme zu lösen. In der Berufsbildung wenden wir dieses Konzept der anwendungsorientierten und kompetenzbasierten Ausbildung schon seit Jahren erfolgreich an. Es ist deshalb wichtig, dass der Lehrplan 21 in allen Deutschschweizer Kantonen möglichst bald eingeführt wird. Wer sich dagegen stemmt, geht bewusst das Risiko ein, dass unsere Kinder, Firmen und das ganze Land ihre Chancen in der digitalen Wirtschaft nicht nutzen können.

Der zweite Schwerpunkt liegt bei der Vorbereitung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Alter über 40 auf «Industrie 4.0». Sie sind den Umgang mit digitalen Tools nicht im gleichen Masse gewohnt wie die heutige Jugend. Wir müssen diese Menschen ins neue Zeitalter mitnehmen und sie entsprechend weiterbilden. Bei dieser Aufgabe sind Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleichermaßen gefordert. Die Arbeitgeberseite muss geeignete betriebliche und ausserbetriebliche Weiterbildungsangebote bereitstellen. Auf der anderen Seite müssen die Arbeitnehmer die Bereitschaft und den Willen zeigen, sich den neuen Herausforderungen zu stellen.

Wir müssen alles daran setzen, möglichst viele Menschen für die Aufgaben in der Industrie der Zukunft zu qualifizieren. Wir werden diese Menschen brauchen, denn der Fachkräftemangel ist schon heute in verschiedenen Berufsfeldern deutlich spürbar – nicht nur in der Informatik. Die digitalisierte Industrie benötigt weiterhin viele qualifizierte Fachkräfte und zwar in den aktuellen wie auch in den neuen Berufsbildern. In der Weiterbildung der Menschen können die Bildungsinstitutionen der Sozialpartner der MEM-Industrie, wie z.B. das Bildungszentrum für Technologie und Management, aber auch die Höheren Fachschulen oder unsere Führungsschule, die Swissmem Academy, einen wertvollen Betrag leisten. Wenn alle am selben Strick in die gleiche Richtung ziehen, ist die Digitalisierung auch für die Mitarbeitenden der Industrie eine Chance.

Meine Botschaft lautet daher: Die Digitalisierung ist eine Chance für die Schweizer Industrie. Wir müssen dabei aber nicht nur in die Technologie und in Roboter investieren, sondern in erster Linie auch in unsere Mitarbeitenden.

Und damit bin ich bei meiner dritten Frage: Was müssen die Firmen und Verbände tun? Swissmem hat in den vergangenen drei Jahren für ihre Mitgliederfirmen diverse Veranstaltungen zum Thema «Industrie

4.0» durchgeführt. Das Interesse war stets sehr hoch. Auch die Rekordteilnahme am heutigen Industrietag zeigt dies eindrücklich. Viele Unternehmen begegnen diesem Thema mit Offenheit, Neugierde und Weitsicht. Sie haben verstanden, dass «Industrie 4.0» ein strategisches Thema ist. Es verlangt nicht nur hervorragende Kenntnisse in den traditionellen Technologien und effizienten Geschäftsprozessen. Es braucht zusätzlich Kompetenzen für den Einsatz von IT-Systemen, der Erfassung und Auswertung von grossen Datenmengen sowie der Sensorik, Robotik und der Kommunikationstechnologien.

Nicht alle Unternehmen verfügen über ausreichende Kompetenzen in diesen Themen. Der erste Schritt ist dennoch einfach: Die Firmen müssen sich informieren und Kontakte knüpfen. Hier hilft Swissmem. Wir haben im vergangenen Jahr zusammen mit den Verbänden SwissT.net, asut und electrosuisse die Plattform «Industrie 2025» gegründet. Mittlerweile sind zahlreiche Partnerorganisationen aus der ICT-Welt dazu gekommen. Die Plattform «Industrie 2025» hat zum Ziel, die Unternehmen bezüglich der Digitalisierung zu sensibilisieren, zu vernetzen und nicht zuletzt auch die Umsetzung zu fördern. Durch die unternehmensübergreifende Vernetzung erkennen die Betriebe schnell, wo die Potenziale schlummern und die Ansatzpunkte liegen. Wenn der Einstieg geschafft ist, eröffnen sich fast automatisch zusätzliche Möglichkeiten. Für die Umsetzung rate ich zu einer engen Zusammenarbeit mit Kunden, Lieferanten und ICT-Anbietern. Und nicht zuletzt sollten die Unternehmen den Kontakt zu den Fachhochschulen, Hochschulen und Forschungsanstalten suchen.

Apropos Hochschulen. Es sind ja heute auch viele Vertreter aus der Wissenschaft anwesend. Ich erwarte, dass auch sie die Industrie bei der Digitalisierung tatkräftig unterstützt. Die Hochschulen, insbesondere die ETH Zürich und Lausanne, sind in den Bereichen Robotik, Sensorik und Computer Science an der Weltspitze mit dabei. Ich hoffe, dass sie die vielen, zukunftssträchtigen Initiativen noch besser bündeln und noch höher priorisieren. Die Betriebe brauchen Absolventen von Hochschulen und Fachhochschulen, die der «Industrie 4.0» in der Schweiz neue Impulse geben können. Die Hochschulen spielen im Wissens- und Technologietransfer eine entscheidende Rolle. Es ist wichtig, dass sie ihre Fähigkeiten den Firmen verfügbar machen. Ich schaue manchmal etwas neidisch auf unsere deutschen Nachbarn, die in diesem Thema enorm Gas geben. Das müssen wir in der Schweiz auch tun. Denn die digitale Welt bewegt sich sehr schnell.

Zum Schluss komme ich nun noch zur Frage, was die Politik im Zusammenhang mit der Digitalisierung der Industrie tun soll? Ich freue mich, dass heute viele Politikerinnen und Politiker aus Bund, Kantonen und Gemeinden anwesend sind. Ganz besonders freut es mich natürlich, dass unser Wirtschafts- und Technologieminister, Bundespräsident Johann Schneider-Ammann, einmal mehr unter uns ist. Ich weiss, dass er unsere Situation und unsere Anliegen sehr gut versteht. Die Aufgabe der Politik im Zusammenhang mit der Digitalisierung klingt zunächst einfach. Sie muss die Rahmenbedingungen schaffen, damit die Industrie die sich aus der Digitalisierung bietenden Chancen optimal nutzen kann. Aus meiner Sicht gibt es dazu folgende Aktionsfelder:

1. Als Land ohne Rohstoffe müssen wir in Bildung, Forschung und Innovation investieren. Wir dürfen hier auf keinen Fall sparen. Im Gegenteil. Wir müssen diesen Bereichen mehr Mitteln zur Verfügung stellen. Natürlich müssen die Hochschulen und Forschungsinstitute an ihrer Effizienz arbeiten. Dennoch dürfen die Ausgaben für Bildung, Forschung und Innovation beim Bund und den Kantonen nicht zu Gunsten der gebundenen Ausgaben geopfert werden. Investitionen in die Aus- und Weiterbildung sind für eine erfolgreiche Bewältigung der Digitalisierung sehr wichtig. Hier kann die Politik einen entscheidenden Beitrag leisten.
2. Mit dem BREXIT von letzter Woche ist die EU in eine neue Krise gestürzt. Ich glaube nicht, dass für die EU Verhandlungen mit der Schweiz nun Priorität haben. Es wird immer wahrscheinlicher, dass

der Bundesrat die Masseneinwanderungs-Initiative im kommenden Februar per Verordnung einseitig umsetzen muss. Das hat unmittelbar negative Konsequenzen für die Schweiz. Die Schweiz wird damit die Assoziierung an das europäische Forschungsprogramm «Horizon 2020» verlieren. Zwar hat das Parlament vor zwei Wochen den Bundesrat ermächtigt, das Protokoll zur Ausdehnung der Personenfreizügigkeit auf Kroatien zu ratifizieren. Dies aber nur unter der Bedingung, dass mit der EU eine mit der schweizerischen Rechtsordnung vereinbare Regelung zur Steuerung der Zuwanderung besteht. Diese Bedingung ist heute kaum mehr zu erfüllen. Wir haben uns noch vor wenigen Wochen vehement gegen diese Verknüpfung gestellt – leider vergeblich. Bezüglich der Forschungszusammenarbeit mit der EU steigt die Schweiz damit mit grosser Wahrscheinlichkeit zum Drittstaat ab. Das wäre für die Wissenschaft und unsere Industrieunternehmen ein grosser Nachteil, den wir uns eigentlich nicht leisten können. Ich fürchte, dass damit die Innovationskraft der Schweiz – notabene unser grösste Trumpf – mittelfristig spürbar geschwächt wird.

3. Das vielleicht wichtigste Anliegen im Zusammenhang mit «Industrie 4.0» ist die Bewahrung des liberalen Arbeitsmarktes. Dieser darf nicht mit neuen Regulierungen eingeschränkt werden. Die Firmen müssen sich rasch und unbürokratisch den neuen Möglichkeiten anpassen können. Wir dürfen diesen grossen Vorteil des Arbeitsplatzes Schweiz nicht schwächen. Mit Weiterbildung bleiben die Mitarbeitenden arbeitsmarktfähig. Im Zuge der Digitalisierung ist das der einzige wirksame Schutz vor Arbeitsplatzverlust.
4. Nicht zuletzt ist für mich auch die Unternehmenssteuerreform III ein wichtiges Thema. Sie muss rasch umgesetzt werden. Das hat vordergründig zwar nichts mit «Industrie 4.0» zu tun. Sie bringt aber Rechtssicherheit bezüglich des künftigen Steuerregimes. Sie gibt den innovativen Firmen neu gewisse Steuererleichterungen, wenn sie in Patente, Forschung und Entwicklung investieren. Zudem wird diese Reform mit einiger Sicherheit die Steuersätze für die Unternehmen insgesamt senken. Das alles wirkt sich positiv auf die Investitionsentscheide der Firmen aus.

Meine sehr verehrten Damen und Herren. Auf dem Weg in die digitale Zukunft sind in erster Linie die Unternehmen gefordert. Das ist auch richtig so. Politik, Wissenschaft und Sozialpartner müssen aber ebenso ihren Beitrag leisten, damit die Digitalisierung der Schweizer Industrie eine Erfolgsgeschichte wird. Gerne wiederhole ich zum Schluss nochmals meine wichtigste Botschaft des heutigen Tages: Die Digitalisierung ist in erster Linie eine Chance für die MEM-Industrie in der Schweiz. Pioniergeist gehörte schon immer zur Schweizer Maschinen-, Elektro- und Metall-Industrie. Wir haben vor 200 Jahren bei der ersten industriellen Revolution die Eisenbahnen gebaut und die Fabriken erstellt. Ich wünsche mir, dass die Unternehmen diesen Pioniergeist auch bei der vierten industriellen Revolution weiterführen und den Wandel entschlossen, mutig und mit viel Neugierde anpacken. Vielleicht kann der heutige Industrietag dazu einen kleinen Beitrag leisten.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Zürich, 30. Juni 2016

Weitere Auskünfte erteilt:

Swissmem Kommunikation
Pfungstweidstrasse 102
Postfach
CH-8037 Zürich
Tel. 044 / 384 41 11
E-Mail: presse@swissmem.ch